

### 1. Einführung: Texte und Diskurse

Im Alltagsverständnis verbindet sich die Vorstellung von Text mit der von Schriftlichkeit. Geschriebene Texte sind der typische Fall, sie bilden eine Einheit, die komplexer ist als eine einzelne Gesprächsäußerung. In der Sprachwissenschaft wurde *Text* zu einem Grundbegriff, der ihren Gegenstand als etwas jenseits des Satzes und jenseits des Sprachsystems („langue“ i. S. von de Saussure) fassbar machen sollte. Peter Hartmann markiert Startpunkt und Anspruch der Textlinguistik mit

„Es wird, wenn überhaupt gesprochen wird, nur in Texten gesprochen.“ (Hartmann 1968, 212)

Jedes Äußerungsprodukt der Mündlichkeit ist demnach ein Text - die Frage nach schriftlichen Texten bleibt zunächst offen, aber die Textlinguistik kategorisiert sie in derselben Weise. Das scheint aus heutiger Sicht vage, wurde aber verstanden als Kritik an satzzentrierten Sprachzugängen, als Aufforderung, Sprachproduktion als Generieren von Texten und Äußerungsverstehen als Verstehen von Texten-in-Funktion zu sehen. Der weit gesteckte Rahmen erwies sich anfangs als Vorteil und zeitigte zahlreiche Untersuchungen. Die Aufmerksamkeit richtete sich einerseits auf satzübergreifende grammatische Erscheinungen (etwa bei sog. *Pro-Formen*) und suchte in ihnen das für Texte Charakteristische; der Fokus auf Mündlichkeit verband sich mit der pragmatischen Wende der 70er Jahre (Feilke 2000). Die Aussicht auf Zugänge zur Struktur und Komplexität sowie zum Verstehen von Texten machten diese Art der Sprachwissenschaft auch für die klassischen Textwissenschaften (Literaturwissenschaft, Theologie) attraktiv. Sie nahmen diese Entwicklung im Gewand der französischen Tradition des Strukturalismus und Poststrukturalismus auf. In der Linguistik wurden grammatiktheoretische Ansätze erweitert, um die Impulse zu verarbeiten. Zum anderen wurden Bühler und der Prager funktionale Strukturalismus wieder entdeckt und die Untersuchung von Schrift und Text funktional unterlegt; Texte erschienen als strukturiert durch fortlaufende Themen, der statische Zeichenbegriff wurde im Geiste der Bühlerschen Sprachfunktionen (Darstellung, Ausdruck, Appell) durch eine handlungstheoretische Sprachauffassung ersetzt, die der Dynamik von Sprache gerecht werden sollte.

Brinker definiert Text sprachlich als „Folge von sprachlichen Zeichen, die in sich kohärent ist und die als Ganzes eine erkennbare kommunikative Funktion signalisiert“ (1992, 17). Texte können demnach aus Sätzen oder anderen Einheiten bestehen. ‚Kohärenz‘ ist ein schwieriges Konzept. Es kann besagen, dass ein inhaltlicher Zusammenhang zwischen den Textteilen bestehen muss, eine Verstehbarkeit im Rahmen eines einheitlichen Welt- oder Situationsmodells. Gemeint sein kann auch, dass die Textteile sich unter einer gemeinsamen kommunikativen Funktion verbinden lassen müssen. Vorausgesetzt sind grammatische Bezüge zwischen den Teilen, die als „Kohäsion“ von der Kohärenz abgegrenzt werden:

- (1) Es *regnete* in Strömen. *Paula* öffnete den *Schirm*. *Ihr Haar* war nass, als sie ein *Kaufhaus* betrat. Sie stellte den *Schirm* in den *Schirmständer* am *Eingang*.
- (2) Stimmen ins Grün  
der Wasserfläche geritzt.  
Wenn der Eisvogel taucht,  
flirt die Sekunde.  
(Celan, 87)

Beispiel (1) enthält Sprachmittel, die eine Kohäsion der Teilsätze bewirken (kursiv markiert): das Tempus (Präteritum), Bezüge auf eine Person (*Paula-ihr Haar-sie*), die Beziehungen zwischen *Schirm* und *Schirmständer*, *Kaufhaus* und *Eingang*. Sie tragen dazu bei, dass die Satzfolge als kohärent erscheint. Die kommunikative Funktion lässt sich als (Teil einer) Erzählung bestimmen, so dass Brinkers Textdefinition erfüllt ist. Im Celan-Gedicht (2) können wir nur *Wasserfläche-Eisvogel-taucht-flirt* verbinden, die kommunikative Funktion ist schwerer zu bestimmen. Kann man Brinkers Definition auch auf ein Gespräch anwenden? Dazu ein Beispiel. Arnold (A) möchte einen Fahrradschlauch aufpumpen, Birgit (B) hilft:

- (3) A1: (schaut ratlos)  
B1: Die Kappe hier (zeigt) muss ab, dann hier rausdrehen, aber nicht so weit, sonst kannst du nicht pumpen, dann geht es los.  
A2: Muss ich das Schraubchen ganz rausdrehen?  
B2: Nein, nur etwas.  
A3: Okay. (beginnt zu schrauben) (Hörbeleg 22.8.09)

Was ist der Text, in dem gesprochen wird? Ist jede Äußerung ein Text oder das ganze Gespräch? Wo sind die Grenzen einer Zeichenfolge? Die Äußerungen bauen auf einander auf, die eine bedingt die nächste. So ist *nein, nur etwas* auf der Folie der Frage zu bestimmen und setzt selbst den Rahmen, in dem *okay* zu verstehen

ist. Kohärent sein können Fortsetzungen in der Sequenz, die einem Muster folgen (z. B. Frage-Antwort). Brinker beschränkt den Geltungsbereich seiner Definition auf monologische Texte und überantwortet dialogische der „Gesprächslinguistik“. Ein Anleitungsgespräch im Rahmen kooperativen Handelns bei geteilter Wahrnehmung kann relativ einfach den Umgang mit einem Scloverant-Ventil vermitteln. Im Problemfall kann man nachfragen und sein Verständnis sichern, man kann es in probeweises Handeln umsetzen. Die Äußerungen sind dem Zweck und der Handlungsökonomie angemessen, wir finden Sätze (B1, A2) und kleinere Äußerungen ohne flektiertes Verb (B2, A3). Außerhalb der Sprechsituation wäre B1 problematisch, weil die Äußerung auf geteilte Wahrnehmung angewiesen ist. Die Deixis (Zeigwort) *hier* ist an der Orientierung des Sprechers verankert, der Hörer muss sie nachvollziehen und vom Sprecherstandort aus den gemeinten nahen Raumbereich erschließen, in dem sich ein Gemeintes befindet. Dann kann auch klar werden, welches *Schräubchen* gemeint ist. Diskurse bewegen sich im Hier und Jetzt, nutzen Gestik und Mimik, arbeiten mit geteilter Wahrnehmung und wechselseitiger Lenkung der Aufmerksamkeit. Sie schließen unmittelbar und ökonomisch an das Gesagte an und jede Äußerung ist Element einer Kooperation mit erkennbaren Zwecken, in der Probleme sofort mit Partnerhilfe bearbeitet werden können (Nachfrage -> Verständnissicherung).

In einem schriftlichen Anleitungstext finden sich andere Mittel:

(4) „Fahrradhandbuch Betriebsanleitung

... Scloverant-Ventile. Bei diesen Ventilen müssen Sie, nachdem die Staubschutzkappe aus Kunststoff abgeschraubt wurde, zunächst den inneren Ventilkopf leicht herauschrauben, damit Sie anschließend die Luft in den Reifen pumpen können.“ (VSF-Fahrradmanufaktur, 26)

Die Textart ist explizit angeben, ihr Handlungscharakter (Illokution) ist der einer Anleitung. Der Zweck ist die Möglichkeit, einen gegebenen Handlungsplan zu übernehmen und in praktisches Handeln zu übertragen, um ein angestrebtes Handlungsergebnis zu erreichen. Die Zuordnung der Handlungsrolle ist außerhalb einer Sprechsituation, ohne Wissen um die Ansatzpunkte des Handelns erschwert und wird in schriftlichen Texten daher öfter explizit gemacht.

Von der situativen Deixis ist nur das *Sie* geblieben, die aus der pluralischen Fortführung *sie* entstandene Distanzform der Anrede. Adressiert ist, wer immer dies liest, um sich leiten zu lassen. Eine größere Rolle spielen im Text Symbolausdrücke (Substantiv-, Adjektiv-, Verbstämme vor allem), die Zugänge über Charakterisierungen (Art, Eigenschaft) herstellen und an entsprechendes Wissen anschließen. Das Ventil ist einem (möglicherweise bekannten) Typ zugeordnet, die Kappe ist nach ihrem Zweck spezifiziert (Staubschutz) und in ihrem Material gekennzeichnet (Kunststoff); der Ventilkopf ist als innerer zum Ventil ins Verhältnis gesetzt. Mit Symbolausdrücken soll es im Text gelingen, eine Vorstellung aufzubauen und das Gesagte auf eine Situation zu beziehen, ohne dass der Autor als Helfer zugegen ist. Es wird eine geordnete Handlungsplanung als relationierte Schrittfolge (Subjunktoren *nachdem*, Konnektivpartikel *zunächst*), als Notwendigkeit (*müssen*) vorgegeben, die den Raum für das zweckhaft angestrebte Handeln (Konnektivpartikel *anschließend* + *pumpen können*) eröffnet.

Die Verbalisierungsfolge entspricht der Handlungsfolge, was das Verstehen und Umsetzen erleichtert. Der Text bedarf einer Organisation, sobald mehr als ein Gedanke ausgedrückt wird. Beliebige Rezipienten müssen ihre Handlungsplanung allein durch den Text strukturieren können. Die Gegenstände, um die es geht, bedürfen genauer Beschreibung, die mit Attributen (Adjektiv, Präpositionalgruppe, Relativsatz) und zusammengesetzten Substantiven möglich ist. Je weiter entfernt von der Situation der Text zu verstehen sein soll, desto spezifischer muss er sein. Spezifisch ist auch eine Fachsprache (*Scloverant-Ventil*, *Staubschutzkappe*, *Ventilkopf*), allerdings setzt sie Wissen voraus. Der Text soll die Vorstellung eines Handlungsablaufs aufbauen, der praktisch nachvollziehbar ist. Daher bekommen Anleitungen oft eine bildliche, die fehlende geteilte Wahrnehmung partiell kompensierende Ergänzung. Abb. 1 ist mit dem Text koordiniert, indem sie das Handlungsobjekt in zwei Zuständen anzeigt und die Bewegungsrichtung ikonisch kennzeichnet.

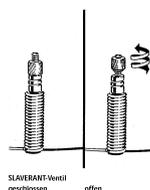


Abb. 1: Ventil (aus: (VSF-Fahrradmanufaktur, 27)

Wir haben gesehen, dass ein Diskurs und ein Text unter der Perspektive des Zwecks dasselbe leisten können; beide sind als Formen des Handelns zu begreifen. Die elementare Diskursform ist charakterisiert durch Ko-Präsenz der Handelnden, gemeinsamen Verweisraum mit der Möglichkeit, die Wahrnehmungsausrichtungen

zu synchronisieren, eine simultane Verarbeitung des Gesagten im Wissen, den steuernden Hörereingriff (durch Mimik, Interjektionen wie *hm*). Im Gespräch (Diskurs) kommt es zu einem dynamischen Wissensaustausch, der von den Beteiligten bestimmt wird, dessen Handlungsdruck und Tempo die Planungsmöglichkeiten verringern. Die Äußerungsproduktion wird beobachtet, Handlungen können vorgemacht und imitiert werden. Im Prinzip ist jedes Verstehensproblem an Ort und Stelle zu klären. Andererseits ist das Gesagte flüchtig und kann rasch vergessen bzw. im Gedächtnis nur mit Unsicherheit rekonstruiert werden. Die Reichweite kann nur begrenzt erweitert werden durch erhöhte Lautstärke, Verstärkung, Transport über Kabel und Funk.

Werden Äußerungen so eingerichtet, dass sie nicht in eine Situation eingebunden sind, sondern unabhängig in ihrer Gestalt wiederholt, an verschiedenen Orten oder in vielen Exemplaren oder Instanzierungen gleichzeitig zugänglich werden können, gewinnen sie den Charakter von Texten. Auf Dauer gestellt verbürgen sie - solange man nur die Sprache versteht - Konstanz und Verlässlichkeit des Wortlauts und damit rechtliche, religiöse und wirtschaftliche Einklagbarkeit. Texte sind also Lösungsversuche für das Problem, Gesagtes künftiger Rezeption zugänglich zu machen. Sie leisten „die Überwindung der Flüchtigkeit der unmittelbaren, situativ eingebundenen Sprechhandlung“ (Ehlich 1994, 18). Entscheidende Merkmale sind die Lösung aus der Situation für die zeitliche Überlieferung und die Asynchronie von Produktions- und Rezeptionssituation auf der diachronen Dimension.<sup>1</sup> Eine Äußerung wird auf Dauer, Raum- und Zeitüberwindung eingestellt. Man kann sie auf einen ortsfesten oder mobilen Träger (Tonkrug, Leder, Pergament, Papier, Gedächtnis) bringen oder auf eine massenhaft zu vervielfältigenden Vorlage und sie auf Mehrfachadressierung einstellen. Elementar ist die Transformation der Äußerung in Gedächtnisspuren oder in das visuelle Medium der Schrift, erfunden zur Sicherung des Gehalts ökonomischer Transaktionen, religiöser Rituale, rechtlicher Regeln, genutzt für kulturelle Tradierung und Weitergabe technischer Problemlösungen.

Der Vorteil zeitversetzter Zugänglichkeit, wiederholter und intensiver Rezeption geht mit dem Nachteil einher, dass die Möglichkeiten der Verständnissicherung des Gesprächs fehlen oder nur schwer (durch Interpretationsgemeinschaft, Autorkontakt etc.) zu ersetzen sind. Der Produktionsplan eines Textes ist nicht auf die gegenwärtige Konstellation beschränkt, sondern er nimmt künftige Nutzung, ferner liegende Zwecke auf einer gedachten - aber nie völlig antizipierbaren Rezeptionslinie - vorweg. In Zeiten des Internets sind Rezeptions- und Distributionspotenzial wie die Dauer kaum zu begrenzen.

In der kommunikativen Nahwelt können Texte noch ähnlich ihre Funktion erfüllen wie Gesprächsbeiträge. Mit zunehmender Entfernung müssen Konstellation und situative Umstände symbolisch versprachlicht und mitgeliefert werden. Die Zukunft der Rezeption bedarf einer ausgeprägten Spur in die Vergangenheit, soll der Text nicht nur in wörtlicher Bedeutung und mit hoffnungslos vagem kommunikativen Sinn verstanden werden. Zugleich kann auf Veränderungen in der Zukunft gesetzt werden: Ein Text kann Umrisse oder Elemente einer Problemlösung bereit stellen für den Fall, dass zur Entstehungszeit noch ungelöste Schwierigkeiten dann behoben sind. Gar nicht so selten werden geniale Inhalte erst viel später begriffen. Texten kommt eine Brückenfunktion zu, sie leisten Archivierung für die Zukunft, sind also immer mehr als bloße Fixierungen. Gerichtsakten etwa repräsentieren das Gedächtnis der Institution Gericht, sie dienen aber nicht allein der Rekonstruktion eines Verfahrensschrittes, sondern künftigem Anschlusshandeln, dokumentieren veränderte Identitäten.

Die Brückenfunktion von Texten macht ihre Formulierung schwierig und riskant. Zum einen bedürfen sie der Offenheit für das angestrebte Rezeptionspotenzial, zum anderen müssen sie verstehbar bleiben. Die Struktur der Texte muss ihre Funktionalität realisieren.

Die typische - nicht die einzige - Realisierungsweise von Textualität ist die Schriftlichkeit. Schriftlichkeit kann sprachlichen Ausdruck transportieren, so wie Schallwellen es können. Das kann zu einmaligem flüchtigen Austausch geschehen wie beim Kritzelbrief unter der Schulbank. Sie hat wie die elektronische Aufzeichnung einer Rede das Potenzial, das Geäußerte auf Dauer zu stellen und so Zeiten und Räume zu überwinden. Schreiben ist Bewegung: Wer schreibt, bewegt sich in einem Muster der Inskription, das Gedachtes nach einem Plan in eine materielle Form bringt, die als Folge von Buchstaben-, Silben-, Wort- oder Strukturzeichen<sup>2</sup> textuelle Funktion übernehmen kann.

Älter als schriftliche sind mündliche Texte, deren Reproduzierbarkeit Gedächtnis und Strukturmerkmale wie Alliteration, Reim, Wiederholung, Organisation in Listen etc. gewährleisten. Allerdings kann die Reinszenierung (etwa eines Witzes) die Textgestalt verändern: Der Erzähler - sei es dieselbe Person oder eine andere - variiert, fügt hinzu, lässt weg, spitzt zu. Das kann durch eine andere Situierung, eine alternative Adressateno-

---

<sup>1</sup> Zum pragmatischen Textbegriff vgl. u.a. Ehlich 2007 (Band 3), Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997), bes. Teil C).

<sup>2</sup> Dazu gehören etwa Gliederungszeichen wie das Komma oder Endzeichen für kommunikative Einheiten wie der Punkt.

rientierung, veränderte Lebensgeschichten, aber auch durch das immer neue Arrangement im Gedächtnis bedingt sein. Der Text wird zu einem Konstruktionsschema, das je unterschiedlich gefüllt werden kann. Demgegenüber ist der andere Pol der Existenzform die Fixierung in einem Trägermedium, das den Wortlaut bewahrt (etwa als Inschrift auf einem Stein). Auch schriftliche Texte werden (sehen wir von einfachen Formen wie Einkaufsliste, Notizzettel ab) oft bearbeitet, besonders im Zeitalter elektronischer Textverarbeitung, die es erlaubt, Bearbeitungsspuren restlos zu tilgen. Liegen Versionen eines Textes vor, kann man Planung, Herstellung und Annäherung an einen Zweckzusammenhang in Beziehung setzen (Schreibforschung) oder untersuchen, welche Fassung eines Werks die für den Autor maßgebliche ist (Literaturwissenschaft).

Formorientierung und Musterhaftigkeit sind nicht als Fixiertheit zu verstehen, sondern als Folie, die der Planung und prozessualen Orientierung des Autors dient und Verstehbarkeit durch Rezipienten schafft. Wir sind in Gemeinschaften hineingewachsen, in denen wir gelernt haben, unterschiedliche Gestaltungsformen mit prototypischen Schriftzeichen zu verbinden oder zu verstehen, was eine Textform wie der Brief impliziert (dialogischer Charakter, Fortsetzungserwartung). Die Bewegung im Muster erlaubt sprachliche Kreativität. Schriftliche Texte tendieren zu Komplexität und Länge, insofern ihr Träger und eine handlungsentlastete Rezeptionssituation wiederholte Zugänge, das Hin- und Herwandern des Blicks und damit ständige Reorientierung gestatten. Durch die Verkettung einer Vielzahl von Sprachhandlungen - zumeist Assertionen (Handlungen mit dem Zweck, Wissen auf Adressaten zu übertragen, die darüber nicht verfügen: *Sagen, wie die Welt ist oder sein wird*) - können sie ein Universum von Figuren und Geschichten schaffen, ganze Epochen oder das All beschreiben. Damit teilen sie die Rezipienten in Gruppen ein, die dem Nachvollzug der Handlungspläne und den Wissensvoraussetzungen solcher Darstellungen gewachsen sind und die Zeit und Geduld für reflektiertes Verstehen aufbringen können, während sie praktische Anforderungen ihres Alltags hintanstellen.

## 2. Textformen - Diskursformen

Die Realisierung von Texten und Diskursen instanziiert spezifische Diskurs- bzw. Textformen<sup>3</sup>. Solche Formen wie *Gespräch, Rede, Zeitung, Flugblatt, Buch, Briefwechsel* ermöglichen - wie ein Rahmen - spezifische Handlungskonstellationen, an denen einfache oder komplexe Handlungen ansetzen können, um ihre jeweiligen Zwecke zu erreichen. Sie liegen also „sprachlichen Handlungsmustern“ (Ehlich/Rehbein) oder „kommunikativen Gattungen“ (Luckmann) als gesellschaftlich ausgearbeiteten, standardisierten Problemlösungen voraus.

Ein *Brief* ist eine schriftliche Textform des kommunikativen Austauschs, die der Überwindung räumlicher Distanz dient und mit der auch eine zeitliche Verschiebung einhergeht. Aufeinander bezogene Briefe bilden einen Briefwechsel, eine Korrespondenz, die spezifisch adressiert ist (anders der Sonderfall des *Offenen Briefes* zu massenhafter Verbreitung). Meist sind die Beiträger einander bekannt. Ob diese Briefe allerdings Informationen, Rechnungen oder Geschäftsangebote (Geschäftsbrief) vermitteln, Emotionen preisgeben (Liebesbriefe) oder einen Roman (Briefroman) enthalten - kurz: ihr Handlungscharakter - bleibt offen. Textformen haben ein Handlungspotenzial das im Fall des Briefes recht groß, im Fall eines Aushangs am Schwarzen Brett vergleichsweise klein sein kann. Das hat damit zu tun, dass sie je spezifische Möglichkeiten der Adressierung, des kommunikativen Anschlusses, der Explizitheit und Verbreitung enthalten. Außerdem sind die Trägermedien unterschiedlich leistungsfähig.

Eine *E-Mail* unterscheidet sich vom Brief dadurch, dass die Schriftzeichen elektronisch reproduziert werden müssen, also nicht fest auf einem Träger verankert sind. Beim *Brief* ist der Träger selbst mobil und wird transportiert. Eine *Inschrift* nutzt einen haltbaren, ortsfesten Träger (Stein, Holz etc.) zur Überlieferung schriftlicher Äußerungen, die meist in Relation zum Aufstellungsort stehen; primär sollen Inschriften zeitliche Distanz überbrücken. In der Textform *Buch* ist keine interaktive Verständigung zwischen bestimmten Personen angelegt, vielmehr ist der Adressatenkreis anonym und unbegrenzt, der Inhalt umfangreich und oft komplex organisiert.

Textformen können institutionell geprägt sein. Ein Beispiel für eine institutionelle Form ist das *Formular*. Das Formular ist eine schriftliche Textform, die standardisierter und dokumentationsfähiger Datenerhebung für institutionelle Zwecke dient. Die Kanalisierung möglicher Informationen erfolgt unter dem Gesichtspunkt rechtlicher Relevanz wie prozessualer Ökonomie. Informationen werden erhoben zur Vorbereitung einer nach Vorgaben von Recht und Verfahrensprogramm gestalteten Entscheidung der Institution in einem ihrer Zuständigkeitsbereiche. Das Formular ist in seiner offenen Struktur auf Komplettierung durch den Klienten angewiesen, erst durch sie wird es zum Text. Es setzt eine dialogische Struktur in eine nach institutionellen Maßstäben gestaltete schriftliche Eingabe eines Klienten um und reduziert seine Äußerung auf eine bestimmte sprachliche Form. Der Klient muss sich die Anmutungen der Vorgabe zu eigen machen, die Autorrolle - die vom Autor bzw. der Behörde stellvertretend für ihn eingenommen wurde - übernehmen und

---

1 Zum Begriff und zur Genese von Textformen Ehlich 1989.

das Schema zu einem selbst verantworteten kommunikativen Beitrag komplettieren. Dieser Beitrag ist durch den Rahmen auf institutionell Relevantes beschränkt, gleichzeitig wird dem Ausfüller die Äußerung aber zugerechnet. Ein Teil - die Rahmenvorgabe - ist also fixiert, ein anderer variabel auszufüllen, so dass eine je andere Textinstanz entsteht, die dann institutionell verwendet werden kann, z. B. als Antrag einer bestimmten Person zu einer bestimmten Zeit auf eine bestimmte behördliche Leistung.

Schriftlichkeit ist auch im elektronischen Zeitalter die textuelle Realisierungsform schlechthin. Die multimediale Kombination von Sprache, Bildern, Filmen im Internet nutzt die Textform *Hypertext* (dazu Storrer 2004). Sie zeichnet sich durch eine nichtlineare Vororganisation für die Rezeption aus. Die Informationseinheiten von Hypertexten sind netzwerkartig strukturiert, durch Links verknüpft und können nach Wahl der Rezipienten auf verschiedenen Wegen durchlaufen werden. Damit kann ein Text für unterschiedliche Rezeptionstiefen, für die Trennung von Haupt- und Subtexten (Kommentare, Wörterbücher, Quellen etc.), für die Vernetzung schriftlicher mit bildlicher oder auditiver Information aufbereitet und viel flexibler genutzt werden als ein Buch. Andererseits erfordert die Verwendung Computer, spezielle Software und Einarbeitung. Sie birgt auch Risiken (Identitätsdiebstahl, Datenmissbrauch, gefälschte Seiten etc.) und Erschwernisse (wie die Unübersichtlichkeit und Ausschnitthaftigkeit der sichtbaren Bildschirmfläche, die Notwendigkeit, den Schirm zur Lektürefortsetzung zu bewegen (zu *scrollen*), die Problematik der Darstellung komplexer Informationsmengen bei vom Medium gebotener Kürze und Prägnanz).

Die Komplexität macht eine sorgfältige Planung des Autors nötig, die Rezeptionsweisen und Wege antizipiert und die Rezipienten durch eine Navigation so leitet, dass ihnen Aufbau und Möglichkeiten des Angebots durchsichtig werden. Die Auslegung für unterschiedliche Interessen (Lesen, Suchen, selektive Kenntnisnahme etc.) ist nicht einfach und bleibt ein Kompromiss. Viele dieser Merkmale gelten auch schon für gedruckte Zeitungen (Storrer 2004, 218), etwa die Aufteilung in kleine Informationseinheiten, aus denen gewählt werden kann, der Beginn mit dem Wichtigem, die Einbindung von Fotos und Infografiken. Es gibt Hypertexte, die für Anschlusskommunikation geöffnet und damit dynamisch sind. Leser können Kommentare, Weiterführungen etc. zum Text oder zu anderen Reaktionen an vorgesehenen Stellen anfügen, so dass ein komplexer, zu unterschiedlichen Zeitpunkten entstandener, entwicklungsöffener Hypertext mit mehreren Autoren und eventuell entsprechend differenzierter Information bereit steht. Ein derart offener Hypertext lässt sich wie ein Formular als abgeleitete Textform beschreiben.

Die Möglichkeiten der Schrift werden im Netz auch für aktuelle Verständigung genutzt, so in der *Chat-Kommunikation* (Hoffmann 2004). Sie bietet maximale Nähe zum Diskurs und seinem Verständigungspotenzial, nur fehlt die volle Kopräsenz der Teilnehmer und damit die Möglichkeit, den Anderen bei der Äußerungsproduktion und -rezeption, Korrektur und Abbruch zu beobachten. Die Konstellation des Austauschs kann nur schriftlich gegeben werden, wobei die Nicht-Sichtbarkeit Anonymisierung, Rollenspiel mit Nicknames, Reduzierung der Verantwortlichkeit fördert. Die analoge Darstellung auf dem Schirm der Anderen erfolgt programmgesteuert, kanalspezifisch und ist - im unmoderierten Chat - geordnet nach der Abfolge der Ankunft. Im verbreiteten Mehrpersonen-Chat entsteht als Dialogprodukt ein fortlaufender, über längere Zeit fortentwickelter Text, in dem es zu Überlappungen, Unterbrechungen wie in einem Gespräch nicht kommen kann, in dem aber thematische und handlungspraktische Bezüge immer wieder neu in der Rezeption herzustellen sind. Verkettungen wie in Darstellungsformen (Erzählen, Beschreiben, Berichten) fehlen weitgehend. Die Technik erlaubt Allen, jederzeit und zeitlich parallel, beim Schreibprozess unbeobachtet Beiträge zu produzieren<sup>4</sup>. Mängel in Timing und Kohärenz führen dazu, dass ein Beitrag ignoriert wird, was im übrigen folgenlos geschehen kann.

Die Chat-Kommunikation nutzt Schriftlichkeit in spezifischer Weise, sie erlaubt einen diatopischen Transfer durch technische Mittel, arbeitet im Symbol- und Vorstellungsbereich (Raummetaphorik: *Bewegen in virtuellen Kommunikationsräumen jenseits der Realwelt* etc.), nutzt besondere Zeichenkonfigurationen wie Smiley, die den Verlust an expressiver, mündlich durch intonatorische Nuancierung gegebener Qualität ausgleichen. Ihr Tempo zieht den Gebrauch von Akronymen (LOL), einfacher Syntax, mangelnde Qualitätskontrolle (Orthographie, Grammatik) nach sich. Der Zweckzusammenhang ist ein diskursiver: Der Chat zielt auf aktuelle, wechselseitige Verständigung im zeitlichen Nahbereich. Was jeweils auf den Schirmen entsteht, erhält in der Rezeption diskursive Qualität. Zweck ist eine unmittelbare Kommunikation, die Realisierung von Frage-Antwort-Mustern, von Argumentationen, von Flirtaustauschen etc. Daher spreche ich von einer *paradiskursiven Form* (Hoffmann 2004). Sie zielt auf aktuelle Verständigung, nutzt aber Überlieferungsqualitäten der Schrift.

Wird ein Gespräch in der Form einer *Transkription* (reduziert) wiedergegeben, so ist der ursprüngliche Zweck aufgehoben, es entsteht ein Text zum Zweck des vergegenwärtigenden Nachlesens oder der wissenschaftlichen Analyse. Insofern am Ursprung ein diskursiver Austausch steht, aber durch Fixierung und Ein-

---

<sup>4</sup> Zur Spezifik der Chatkommunikation - gerade auch der Produktionsweise - ist Beißwenger 2007 grundlegend.

bettung in eine andere Praxis die allgemeine Zweckbestimmung von Texten gegeben ist, ist von einer *paratextuellen Form* zu sprechen. Wichtige Formen sind in Tabelle 1 beschrieben.

### 3. Illokution und Textarten

Die kommunikative Rolle von Texten, ihre Illokution, anzugeben, hat sich als Problem herausgestellt - vorausgesetzt, die Textform, das vorauszusetzende Wissen der Beteiligten und die Handlungsprozesse werden nicht einbezogen. Texte sind Verkettungen von Handlungen, deren Verarbeitung und Weiterführung jenseits räumlicher und zeitlicher Distanzen liegt und in der Regel nicht von Autoren kontrolliert werden kann. Autonomie und Distanz der Texte schneidet Wissen über die Entstehungssituation, das Autorwissen und die Pläne des Autors meist ab. Es besteht kein Kommunikationszusammenhang, der das Verstehen durch ein Laufwissen (Woran schließt die Äußerung sich an? Was ist zu erwarten?) erleichtert. Sprachliche Äußerungen enthalten nur selten unmittelbare Anzeiger der Handlungsrolle. Die Textform beschränkt schon, was mit einem Text gemacht werden kann. Eine Textillokution lässt sich nicht aus den Illokutionen von Teil-Äußerungen errechnen. Vielmehr muss eine empirisch fundierte Untersuchung des Handlungszusammenhang die Zweckhaftigkeit bestimmter Textarten erarbeiten, wobei die Charakteristika von Textualität zentral gestellt werden müssen. Die nach Merkmallisten zu „Textsorten“ (Gülich/Raible) gruppierten Typen (unter ihnen Textformen, Diskursformen und Handlungsmuster) haben diesen Anspruch bisher nicht einlösen können, ebenso wenig wie das Konzept des „Textmusters“ (Sandig), das sich an prototypischer Musterhaftigkeit orientiert und damit traditionellem Lernen anhand bester Exemplare nahe kommt. Hier kann nur exemplarisch eine Bestimmung einiger „Textarten“ (Ehlich) gegeben werden, die deutlich macht, wonach gefragt werden muss. Beispiele sind im Internet leicht aufzufinden.

#### 3.1 Vertrag

Die institutionelle Textart Vertrag spielt im Rechtsalltag eine überragende Rolle. Sprecher und Hörer bilden einen Konsens über etwas, das sie künftig in einer bestimmten Situation tun oder unterlassen wollen. Es geht um aufeinander bezogene oder auch zu Gunsten eines Dritten eingegangene Verpflichtungen, die befristet oder unbefristet gelten sollen. Durch gegenseitige, beglaubigte Erklärungen werden sie auf der Grundlage einer bestehenden Rechtsordnung einklagbar. Die Verpflichtungen müssen nicht ausgewogen sein, es kann eine Partei auch benachteiligt werden; die Rechtsordnung unterstellt (als Rechtsfiktion) einfach eine freie Willenserklärung des handlungsfähigen (bürgerlichen) Individuums. Nicht jede Erklärung ist wirksam, Irrtümer über Absichten erlauben Anfechtung. Der Vertrag lässt ein bestimmtes Handeln oder Unterlassen erwarten und erlaubt Aktionen zur Durchsetzung, wenn sie enttäuscht werden. Die Berufung auf einen geltenden Vertrag erfordert dessen Textförmigkeit: Ist er auf Dauer gestellt, gibt es einen unangreifbaren Bezugspunkt, solange die Interpretation nicht strittig ist. Daher müssen die Vertragsinhalte sprachlich möglichst eindeutig bezeichnet und den Parteien zugeordnet werden; es muss klar sein, wie der Vertrag zu erfüllen ist und was passiert, wenn die vereinbarten Leistungen ausbleiben. Wichtige Inhalte machen intensive Verhandlungen, explizite Willenserklärungen, Zeugen und Beglaubigungen (Beamte, Notare) nötig. Schriftlichkeit ist von Vorteil, weil der Vertragstext einfach vervielfältigt und sicher aufbewahrt werden kann. Verträge schreiben eine bestimmte Interpretation der Wirklichkeit deklarativ - in sprachlicher Form - fest. Das wird besonders deutlich, wenn Staaten Verträge schließen, z. B. über künftige Grenzverläufe. Diese Festlegung auf eine Wirklichkeit erfolgt sprachlich üblicherweise im Präsens, das die Zukunft vergegenwärtigen kann, oder im Futur („Das vereinte Deutschland hat keinerlei Gebietsansprüche gegen andere Staaten und wird solche auch nicht in Zukunft erheben“ (Zwei-plus-vier-Vertrag“ 12.9.1990)). Die dominante Illokution ist somit das Kommissiv (*Sagen, was man tun will*). Die Welt wird so entworfen, wie sie aussieht, wenn das, was die Handelnden planen oder wozu sie sich verpflichten, erfüllt ist. Aus kommissiven Sprechhandlungsmustern (Ankündigen, Bürgen, Geloben, Verabreden, Schwören, Versprechen, Wetten) ergeben sich spezifische Verpflichtungen von Sprechern bzw. Adressaten.

#### 3.2 Gebrauchsanleitung

Die Textart (auch: *Bedienungsanleitung, Gebrauchsinformation*) hat sich aus alltäglichen Lehr-Lern-Diskursen entwickelt und kann in den Textformen (einseitiges/mehrseitiges) Dokument oder Buch (Handbuch) erscheinen. Sie stattet die (unbestimmten) Adressaten in deren Interesse mit Handlungswissen aus, das sie benötigen, um ein Produkt (technisches Gerät, Software etc.) zu den vorgesehenen Zwecken nutzen zu können. Dazu müssen die Adressaten mit probaten Zweck-Mittel-Komplexen vertraut gemacht werden, die sie als Handlungskonzepte in eine zeitlich geordnete Planung übernehmen können. Vorausgesetzt ist ein Wissensgefälle zwischen den Beteiligten, das durch Informationen über Eigenschaften des Gegenstands (Verpackung, Aufbau, Bedienelemente etc.), die Gebrauchskonstellation, die Folge von Bedienschritten, Skizzen mit Beschriftungen von Geräteteilen, klare Gliederung etc. auszugleichen ist. Zwischen technischem und

<b>Konstellation</b>	Elementarer Diskurs	Telefonkommunikation	Chatkommunikation	E-Mail-Wechsel (privat)	Briefwechsel (privat)	Hypertext (geschlossen)	Zeitung	Buch	Formular	Gesprächstranskript
gemeinsame Anwesenheit der Teilnehmer an einem Ort	✓	--	--	--	--	--	--	--	--	--
zeitgleiche Wahrnehmung der Äußerung des Anderen	✓	✓	--	--	--	--	--	--	--	--
Aktanten kennen einander	✓	✓	--	✓	✓	--	--	--	--	--
sequentieller, zeitnaher Austausch	✓	✓	✓	--	--	--	--	--	--	--
Wiedergabe einer Interaktion	--	--	--	--	--	--	--	--	--	✓
Vorstellung kompensiert fehlende gemeinsame Raumwahrnehmung	--	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓
Transfer: mündlich-auditiv	✓	✓	--	--	--	--	--	--	--	--
Transfer: visueller Wahrnehmungsraum, Zeigen auf der Fläche ( <i>hier...</i> ) mögl. Einbindung von Bildern	--	--	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓
Transfer: aktuelle Reproduktion der Schriftzeichen	--	--	✓	✓	--	✓	--	--	--	--
Äußerung linear organisiert	✓	✓	✓	✓	✓	--	✓	✓	✓	✓
Mehrfachrezeption möglich	--	--	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓
Rahmenvorgabe, zeitversetzt zu komplettieren	--	--	--	--	--	--	--	--	✓	--
Auf massenhafte Reproduktion und Verbreitung angelegt	--	--	--	--	--	✓	✓	✓	✓	--/✓
reziprok interaktiv	✓	✓	✓	✓	✓	--	--	--	--	--
aktuelle Verständigung	✓	✓	✓	--	--	--	--	--	--	--
<b>Kategorisierung</b>	Diskursform	abgeleitete Diskursform	paradis-kursive Form	Textform	Textform	Textform	Textform	Textform	abgeleitete Textform	Paratextuelle Form

Tab. 1: Diskursformen, Textformen

terminologischem (Fachsprache, Werkstattsprache) Wissen der Autoren und dem Wissen und den Gebrauchsbedürfnissen der Nutzer einen verständlichen Kompromiss zu finden ist nicht leicht. Dass der Aufwand für Verfassen und Übersetzen aus Kostengründen niedrig sein soll, Zeitdruck herrscht, Autoren aus dem Marketing werbende Aussagen einbauen, macht die Sache nicht einfacher. Die Textart gehört in den

Bereich der Wirtschaftskommunikation und hat rechtliche Implikationen. Es gibt Regelungen für bestimmte Gruppen wie Arzneimittel-Gebrauchsinformationen (Hoffmann 1981). Unverständlichkeit kann Schadenersatzforderungen, Recht auf Rückgabe oder Minderung nach sich ziehen.

Die dominante Illokution ist das Direktiv (*Sagen, was zu tun ist*). Zweck auffordernder Sprechhandlungen ist es, einen Handlungsplan auf den Adressaten so zu übertragen, dass er ihn praktisch umsetzen (Vorbereitende Schritte, Orientierung, Handlungsserie, Zielkontrolle) und das Handlungsergebnis erreichen kann. Handlungsbedingungen und Konstellation werden durch Konditional- oder Temporalsätze, konditionale oder temporale Präpositionalgruppen oder in Hauptsätzen angegeben. Ganze Handlungsphasen können im Modus der Möglichkeit (*Wenn..., dann können Sie...*) oder der Notwendigkeit (*Wenn Sie ... wollen, müssen Sie...*) beschrieben sein:

(5) „Wenn ihr ISDN-Anschluss das Dienstmerkmal „Halten“ nicht unterstützt, können sie die ISDN Telefonanlage auch so einstellen, daß externe Gespräche (...) in der ISDN Telefonanlage gehalten werden (Voreinstellung: Halten im Amt).“ (Bedienungsanleitung tiptel, 15)

(6) „Sie führen ein externes Gespräch und wollen dieses in „Halten“ legen, um ein zweites Gespräch entgegenzunehmen. RR drücken. (...) Durch erneutes Drücken von RR gelangt man zum ersten Gespräch zurück und das zweite Gespräch wird gehalten.“ (Bedienungsanleitung tiptel, 15)

(7) Die Handlungsschritte werden in aktuellen Texten meist durch die Distanzform (3. Person + *Sie*), seltener durch Infinitivgruppen realisiert, eine Serie von Schritten wird oft im Infinitiv oder nominal zusammengefasst. „Anschließen des kabellosen Sendegerätes am iPod

1. Passen Sie den Anschluss des kabellosen Sendegerätes an ihr iPod-Modell an. (...)

Wiedergabe

1. Drücken Sie die Verbindungstaste des Sendegerätes, bis die LED leuchtet“ (Logitech, 10f.)

### 3.3 Inhaltsangabe

Die Inhaltsangabe ist eine schulspezifische Textart. Außerhalb des institutionellen Zusammenhangs findet sie sich allenfalls als Komponente von Buch- oder Filmrezensionen. Im intertextuellen Bezug gehört sie zur Gruppe *Kommentar, Interpretation, Nacherzählung, Abstract, Exzerpt, Konspekt, Zusammenfassung, Rezension*. Die Inhaltsangabe reduziert eine narrative Vorgabe so weit auf die zentralen Ereignis- bzw. Handlungsmomente, dass der Ablauf noch verstanden werden kann. Didaktisch kann sie allenfalls als Vorbereitung auf akademische Textarten wie *Exzerpt* oder *Abstract* begründet werden. Beide sind ebenfalls reduzierend und paraphrasierend, sie dienen der Zusammenfassung (zu Vergegenwärtigungszwecken) bzw. der schnellen Orientierung über das im Bezugstext versprachlichte Wissen. Das Exzerpt transportiert die zentralen Wissens Elemente, die Gewichtung und den Argumentationsgang eines (i.d.R. wissenschaftlichen) Textes, ist also das Ergebnis komplexer Verstehens- und Rekonstruktionsprozesse (vgl. Ehlich 1981). Das Abstract kündigt an: Der Autor gibt eine Vorauskonstruktion von Themenbereich, Argumentationsgang und vom Leser zu erwartenden Ergebnissen einer wissenschaftlichen Abhandlung oder eines Vortrags.

Die Inhaltsangabe setzt an der Relation zwischen sprachlichen Ausdrücken und dargestellten Ereignissen in einem narrativen Text an, reduziert ihn gedanklich auf die relevanten, für das Verständnis unabdingbaren Abfolgeelemente und ersetzt ihn in einem Anschluss text durch eine zweite Verbalisierung. Das Reduktionsverfahren erfordert eine möglichst vollständige Rezeption der Vorgabe und eine Planbildung, die das zentrale Ereignis-/Handlungsgerüst in seiner Entwicklung identifiziert und für die erneute Verbalisierung aufbereitet. Ausschmückungen, Abschweifungen, stilistische und erzählerische Mittel (Spannungsbögen etc.) werden ebenso wenig reproduziert wie psychologische Hintergründe. Dies bedarf sukzessiver Entscheidungen auf der Basis fortlaufender Kontrolle und Bewertung. Pragmatisch liegt das Verfahren der inhaltlichen Reduktion zwischen dem Zusammenfassen und dem Umformulieren (Bühlig 1996). Wie das Zusammenfassen kondensiert es, aber nicht auf einen Kern (im Grenzfall: einen Begriff) hin, sondern auf das Vorgangsgerüst. Mit dem Umformulieren teilt es den Rückgang auf die Verbalisierung der Vorgabe, die einen Ansatz bei der (rekonstruierten) Planung erfordert, und die Realisierung mit eigenen Worten. Das Paraphrasieren setzt den Rückgang auf die in der Vorlage versprachlichten Gegenstände und Sachverhalte voraus sowie ein sprachliches Repertoire, das alternative Formulierungen erlaubt. Die Alternativen sind weniger im Bereich des Gegenstandsbezugs zu erwarten, der in seinen Möglichkeiten eher beschränkt ist, umformuliert wird eher in der Prädikation, reduziert werden besonders Attribute und Angaben. Die Kondensierung führt bei Sprachkompetenten zu stark ausgebauten Nominalphrasen und zur Zusammenfassung ganzer Satzfolgen in Satzgefügen. Das Tempus ist üblicherweise Präsens: Die Resultate der Rekonstruktion werden vergegenwärtigt.

Das Oszillieren zwischen Nähe und Ferne zur Vorlage bezeichnet eine Paradoxie dieser Textart: Der Text darf nicht wiederholen, die der Vorlage zugrunde liegende Wirklichkeit oder Fiktion muss aber erkennbar bleiben. Allerdings wird mit der sprachlichen Form zugleich die Geschichte verändert. Es gibt keine Konstanz, an der das Produkt zu messen wäre. Die Gegenstandstreue kann nur beurteilen, wer die Vorlage

schon kennt. Dann hat der Text für den Leser nur die Funktion, den Autor und seine Leistung zu bewerten. Dem Adressaten wird nichts Relevantes mitgeteilt, so dass es sich um eine künstliche, der kommunikativen Realität entfremdete didaktische Textart handelt.

#### 4. Grammatik: Zur Funktionalität von Sprachmitteln in Texten

Wer eine Äußerung plant, die ohne spontanes Nachfragen, ohne klärende situative Umstände möglichst aus sich heraus verstehbar ist, muss sprachliche Mittel einsetzen, die situationsunabhängig mit symbolischen Mitteln das Gesagte im Adressatenwissen verankern. Eine umfassende lokale Autonomie gewährleistet ein Text aber selten: Textform und Textart unterstützen das Verstehen, Texte sind eingebettet in einen faktischen oder potentiellen Kooperationszusammenhang. Das Verstehen kann im Falle rechtlicher oder religiöser Texte durch eine Interpretationsgemeinschaft und eine Tradition befördert und kontrolliert werden. Die Möglichkeit, jederzeit im Text zurückzugehen oder vorzugreifen, die Konnektivität komplexer Texte und das Layout von Dokumenten oder Büchern tragen zum Verstehenspotential in der Schriftlichkeit bei. Möglichst autonome Verstehbarkeit gemäß der Maxime:

Schreibe so explizit wie nötig, um aus der wörtlichen Bedeutung den Textsinn erschließbar zu machen.

stellt hohe Anforderungen an den Autor und macht ein eigenes grammatisches System erforderlich - eines, das bis zum 19. Jahrhundert stellvertretend für die gesamte Grammatik einer Sprache (i.S. von griech. *grámma* ‚Buchstabe‘) genommen wurde. Allerdings bringen Unterschiede in der Textform auch grammatische Differenzen mit sich. Besonders gilt das für literarisches Schreiben, das die Form als solche reflektiert, mit ihr spielt, um weitere Verstehensebenen zu öffnen.

Wir können hier nur in einem Ausschnitt Mittel schriftlicher Texte behandeln und die graphische Gestaltung nicht in Einzelheiten darstellen.

Die Oberfläche, auf der schriftliche Texte realisiert werden, gibt Gestaltungsmöglichkeiten. Ihr Layout kann den Textaufbau verdeutlichen und so den Leserplan und das Leserverständnis unterstützen. Übergänge und Zäsuren im Dargestellten können durch einen neuen Absatz, Sprünge durch Leerzeilen (*Durchschuss*), Kapitel und Unterkapitel durch Überschriften und Gliederungszeichen (Zahlen, Buchstaben) markiert werden.

Wechsel in der Sprachebene (Gegenstandsebene, begriffliche Ebene, Zitat), Stilwechsel (z.B. Ironie), Hervorhebung können durch veränderte Schriftart (Kursiv, Halbfett, Unterstreichung, verschiedene Anführungszeichen) verdeutlicht werden. Was im Mündlichen Intonation leistet, kann in der Schriftlichkeit in engen Grenzen kompensiert werden (z.B. Ausdrucksnuancen der Emotionalität), umgekehrt gibt es schriftliche Gestaltungsmöglichkeiten, die mündlich kaum zu reproduzieren sind (vgl. Flächengliederung - Pausen, Zitat - Fingergestik).

#### 4.1 Satellitentexte

Komplexe Texte sind oft durch zusätzliche Texte angereichert: ein Abstract, das den Inhalt vorgreifend zusammenfasst und auch unabhängig an anderem Ort erscheinen kann, ein den Aufbau verdeutlichendes und die Leseerwartungen steuerndes Inhaltsverzeichnis, ein Vorwort, in dem der Autor persönlich werden kann, parallele oder nachgestellte Kommentare, ein Nachwort, Register zur schnellen Suche nach Sachen oder Personen, ein Verzeichnis verwendeter oder thematisch verwandter Literatur.

#### 4.2 Textanfänge

Für den Anfang gibt es die Konvention, dass in den ersten Zeilen ein Name den Autor bezeichnet, eine Wortgruppe bzw. ein Satz den Gegenstand (*Sprachdidaktik*), die Textart (*Etymologisches Wörterbuch*, *Türkische Grammatik*, *Roman*) oder den abstrahierten Gehalt des Folgetextes (*Warum Menschen sich erinnern können*) bzw. einen Schlüssel zu seinem Verständnis (*Kompetente Skepsis*) angeben kann. In Büchern ist ein komplexe Titelei üblich, die separate Angaben zur Produktion (Verlag, Ort, Auflage, ISBN-Nummer etc.), ein Inhaltsverzeichnis, ein Vorwort und eine Einleitung umfassen kann. Manchmal stehen sie auch am Textende. Ähnliche Quelldaten haben auch Zeitungen und Netztexte (*Impressum*).

Journalistische Texte, die den Anfang besonders gewichten, um die Aufmerksamkeit anzuziehen, sind in separate Teiltexte gegliedert, denen *Schlagzeilen* mit dem Charakter von Ellipsen vorangestellt sind. Eine reduktive Ellipse ist ein Formulierungsverfahren, das aus grammatisch vollständigeren einfachere Texte macht und dabei der Leserschaft auferlegt, den kommunikativen Sinn aus dem Weltwissen, Sprachwissen oder Handlungswissen heraus zu rekonstruieren. Im *Telegramm* oder der *SMS* soll Geld gespart, in der *Mitschrift* Zeit gewonnen werden. In der Schlagzeile sollen verkürzte Länge, größere, hervorgehobene Schrift und schlagkräftige Formulierung („Wird Bayern deutsch?“ (ZEIT 18.9.08)) zur Lektüre des Folgenden anreizen. Die Reduktion ist regelhaft und orientiert sich an einer Hierarchie, nach der das links Stehende vergleichs-

weise einfach, eine Persondeixis (*ich, du, wir*) weniger einfach, eine Präposition etc. nur in seltenen Fällen weggelassen werden kann:

**Hierarchie der Reduktion:** Determinativ/Artikelwort) > appositive Phrase/app. Satz / adverbiale Phrase/adv. Satz > Hilfsverb > Persondeixis > Präposition

- (8) Unbelehrbarer Endlagerpapst (taz 18.9.08) [Determinativ: ‚der unbelehrbare Endlagerpapst‘]
  - (9) NPD raus (taz 18.9.08) [Determinativ, Objekt-NP+restriktive Präpositionalphrase, finites Verb, Verbtteil: ‚Die NPD wird aus den Kreistagsausschüssen in Nordsachsen rausgehalten‘]
  - (10) Bleiberecht auf der Kippe (taz 18.9.08) [Determinativ, Kopf der Subjekt-NP (> neuer Kopf)+restriktive Präpositionalphrase, finites Verb: ‚Die Bleiberechtsregelung für geduldete Ausländer steht auf der Kippe‘]
  - (11) Jeder mit jedem (ZEIT 18.9.08) [Verbalkomplex: ‚Jeder kann mit jedem koalieren‘]
  - (12) Ausgezeichnet (ZEIT 18.9.08) [Subjekt-NP+attributive NP, Objekt-NP+restriktive Präpositionalphrase, Objekt-Präpositionalphrase: ‚Die Jury der Dt. Mathematiker-Vereinigung hat Chr. Drösser von der ZEIT mit ihrem Medienpreis ausgezeichnet‘]
  - (13) „Hätte meine Hand für sie ins Feuer gelegt“ (WN, 15. 2. 2005) [Persondeixis: ‚Ich hätte ...‘]
  - (14) Einheit 14. Oktober (Bild, 22.8.1990) [Präposition: ‚Einheit am 14. Oktober‘]
- Die Verkürzung kann zu mehrdeutigen, schwer verstehbaren Texten führen:
- (15) Wähle die Blauen [‚Ich wähle die Blauen‘ versus Wähle du die Blauen‘]

#### 4.3 Textrahmen und Textdeixis

Das Graffito „*Ich will weg hier*“ an der Autobahnbrücke ist ein ortsfester Text, aber hoffnungslos mehrdeutig: Wer ist der Autor und von wo will er weg (Brücke, Ort, Land...)? Ein Text muss jenseits der Entstehungssituation verstanden werden können. Daher ergibt sich eine Veränderung im Gebrauch deiktischer Ausdrücke, mit denen ein Sprecher ausgehend von seinem Standort auf Personen, Raum- oder Zeitbereiche zeigt.

- (a) Die Sprecherdeixis *ich* wird zur Autordeixis; die Pluralform *wir* kann nicht nur auf eine Sprechergruppe, sondern (als Ausdruck der Bescheidenheit, aber auch der Macht) auf den Autor verweisen;
- (b) Die Hörerdeixis *du/Sie* wird zur Leser-/Rezipientendeixis und ist zu verstehen als ‚Wer immer dies liest‘;
- (c) Als Verweisraum entfällt der Wahrnehmungsraum der Sprechsituation - es kann nur noch im Vorstellungsraum gezeigt werden, der dafür symbolisch erst aufzubauen ist.

- (16) Dr. Kafka  
Hotel Riva  
Dienstag 10 Uhr  
Ankommen wird der Brief bis 12 Uhr wohl (...) Dann also erst morgen, es ist vielleicht gut so, denn ich bin zwar in Wien, sitze in einem Kaffeehaus am Südbahnhof (was ist das für ein Cacao, für ein Gebäck, davon lebst Du?) aber ich bin noch nicht vollständig hier... Heute werde ich mir wahrscheinlich die Sehenswürdigkeiten ansehen. (F. Kafka, Briefe an Milena, 95)

Im Briefbeispiel sind Autor (Kafka) und Schreibort (Wien) symbolisch verankert, das Autor-*ich* kann mit einer identifizierbaren Person verbunden werden, es wird ein lokaler Vorstellungsraum (Wien) aufgebaut, auf den mit *hier* als Nahbereich für das Ich gezeigt werden kann. In diesem Raum sind die *Sehenswürdigkeiten* zu lokalisieren. Symbolisch realisiert ist die Zeitangabe (*Dienstag 10 Uhr*). Die Quasideixis *heute* (Quasideixis setzen ein Bezugssystem voraus, bei *heute* ist es das 24 Stunden-Intervall des Tages) platziert eine geplante Handlung im mit *Dienstag* angegebenen Intervall. Das *Du* zeigt auf die Adressatin Milena, deren Name (Symbolausdruck) auf dem Umschlag steht. Die Zeitdeixis *jetzt* orientiert ursprünglich im aktuellen Sprechzeitraum (Gegenwart von einigen Sekunden); sie kann auch an der Textproduktionszeit festgemacht werden:

- (17) Es ist nicht ganz leicht, jetzt nachdem ich diesen schrecklichen aber durchaus nicht bis in seine Tiefe schrecklichen Brief gelesen hab, für die Freude zu danken, die er mir bei der Ankunft gemacht hat. (F. Kafka, Briefe an Milena, 56)

Die Problematik einer Deixis wie *jetzt* liegt darin, dass der Hörer die Entstehungszeit rekonstruieren muss, um den Verweis nachvollziehen zu können; es handelt sich nicht um die Rezeptionszeit (wie Redder 2000, 289 annimmt). Anders ist es mit *hier*, das im Nahbereich des Entstehungsorts (Beispiel 16), aber auch zusätzlich auf der visuellen Fläche - in einem zugleich für den Rezipienten gegebenen Nahbereich - des Text-

raums zeigen kann, etwa auf einen Bezirk einer Webseite (18); dem Nahbereich kann mit *da* ein Fernbereich gegenübergestellt werden - im komplexen Fall (19) ist es die (von Autor, Rezipient, Textinstanz) entfernte Region, in der die Kultur der Anderen beheimatet ist.

(18) Wenn Sie noch Empfehlungen oder Ergänzungen zu den **hier** gelisteten Readern haben, sagen Sie es uns. [<http://www.rss-verzeichnis.de/rss-reader.php>, 18.9.2008]

(19) HIER erfährst du, was der andere DA macht - ein Blick auf das Leben, Gedanken und die Wünsche von jungen Menschen aus beiden Kulturen. [<http://www.goethe.de/Ins/eg/prj/jgd/hud/deindex.htm>, 18.9.08]

In komplexeren Texten finden sich häufig ursprünglich symbolische, nun aber (para-)deiktisch verwendete Ausdrücke, die ausgehend von der Autororientierung eine Leserbewegung im Textraum ermöglichen (*im Folgenden, in diesem Kapitel, oben, unten, vorliegend, bisher* etc.; dazu auch Graefen 1997, 278). Eine solche lokutive Textdeixis zeigt auf im Text Verbalisiertes und ermöglicht dem Leser eine raum-zeitliche Orientierung im wie ein fortlaufendes Band bzw. die Fläche einer klassischen Schriftrolle vorgestellten Text (*oben*) oder im Rezeptionszeitraum (*später*):

(20) Prof. Dr. Ursula Creutzig Anschrift siehe oben [[http://www.amlstudie.de/amlseiten/aml\\_kontakt.html](http://www.amlstudie.de/amlseiten/aml_kontakt.html), 19.9.08]

(21) Die bisher erarbeiteten Bestimmungen können im folgenden genutzt werden, um die Textart erstmals zusammenfassend zu charakterisieren. (Graefen 1997, 57)

(22) Dieser Abschnitt enthält Erklärungen eines symbolischen Sprachsystems  $S_1$ , das später als eine *Objektsprache* für die erläuternde Anwendung der semantischen, in diesem Buch zu erörternden Methoden dienen wird. (R. Carnap, Bedeutung und Notwendigkeit, 2)

Strukturierung im Textraum	Verweise auf Dimensionen des Textraums: Beispiele	Verweise auf die Gliederung: Beispiele
Fernbereich: Vorgängertext	<i>(weiter) oben</i>	<i>oben Kapitel/ Seite n (Zeile m), im vorausgehenden Kapitel, eben, gerade, zuletzt...</i>
Nahbereich: Verweisort	<i>hier</i>	<i>in diesem Abschnitt, auf dieser Seite, im vorliegenden Kapitel, jetzt...</i>
Fernbereich: Folgetext	<i>(weiter) unten</i>	<i>oben Kapitel/ Seite n, (Zeile m), unten Abschnitt xx, auf der folgenden Seite. im anschließenden Teil, gleich, bald, später, ...</i>

Mit einer illokutiven Textdeixis (*hiermit*) wird auf die aktuell realisierte Handlung orientiert:

(23) Wie telefonisch mit Ihnen besprochen, kündige ich hiermit den Mietvertrag für meine Wohnung in der Bleistraße 3 fristgerecht zum 1.10.09.

#### 4.4. Konnektivität: Thematische Struktur

Die in einem Text verketteten Gedanken sind auf einer geteilten Wissensfolie zu verstehen. In der Regel sind sie durch gemeinsame Themen verbunden.

**Definition:** Ein *Thema* ist der kommunikative Gegenstand oder Gedanke (Sachverhalt), über den fortlaufend etwas gesagt oder geschrieben ist.

Das Thema ist kein Ding in der Welt, sondern etwas, das durch Kommunikation entsteht, es kann Weltbezug haben, aber auch fiktional sein. Einzelne Sätze haben demnach kein Thema, wie es auch dem Alltagsbegriff entspricht. Etwas wird zum Thema gemacht und kurz- oder längerfristig fortgeführt. Was thematisiert wird, nennen wir *Topik* (hier markiert durch +th), in der Fortführung sprechen wir vom *Thema* (markiert durch th) und trennen das Thema von den thematischen Ausdrücken. Als Thema kann nur fungieren, was dem Leser präsent ist. Solange dient das Thema als Ankerpunkt, an dem andere Äußerungsteile festgemacht werden können. Das Thema ist auf der Grundlage des im Text/Diskurs vorausgesetzten Wissens zu erschließen. Wenn wir wissen, dass Aristoteles der Lehrer Alexanders war, können wir die entsprechenden Ausdrücke als thematische Mittel der Fortführung werten:

- (24) [Aristoteles]<sub>+th</sub> war der bedeutendste Philosoph der Antike. [Der Lehrer Alexanders]<sub>th</sub> unterrichtete im Gehen, um die Gedanken seiner Schüler im Fluss zu halten.

Eine Verallgemeinerung des Themabegriffs bietet die Thematisitätsbedingung, die für ein konstantes Thema erfüllt sein muss:

**Thematisitätsbedingung:** Wenn über einen Gegenstand oder Sachverhalt X etwas gesagt wird, so ist damit zugleich etwas über das Thema Th gesagt.

Was in einem Textteil über ein Thema gesagt wird, nennen wir *Rhema*. Auf der Ausdrucksebene finden wir eine Kette thematischer Ausdrücke mit einem Startpunkt, an dem etwas thematisiert wird, das *Topik*. Betrachten wir einen Textanfang:

- (25) (a) Zu der Zeit des Dreißigjährigen Krieges besaß [ein Schweizer Protestant namens Zingli]<sub>+th1</sub> eine große Gerberei mit einer Lederhandlung in [der freien Reichsstadt Augsburg am Lech]<sub>+th2</sub>. (b) [Er]<sub>th1</sub> war mit [einer Augsburgerin]<sub>+th3</sub> verheiratet und hatte ein Kind von [ihr]<sub>th3</sub>. (c) Als die Katholischen auf [die Stadt]<sub>th2</sub> zumarschierten, rieten [ihm]<sub>th1</sub> [seine]<sub>th1</sub> Freunde dringend zur Flucht... (B. Brecht, Prosa. Der Augsburger Kreidekreis, 5)

Am Anfang ist alles neu: Für die Rezipienten wird ein zeitlicher Rahmen aufgebaut und es werden Gegenstände eingeführt, von denen wir nach Lektüre von (a) nicht wissen, ob sie weiter eine Rolle spielen. Über Thematisität ist hier nichts entschieden. Im Satz (b) sehen wir, dass Herr Zingli Thema ist, fortgeführt durch die Anapher *er*.

Traditionell ist vom Personalpronomen der 3. Person die Rede, allerdings ist das System der Personalpronomina nicht nach funktionalen Aspekten aufgebaut, sondern wird nur durch wenige grammatische Gemeinsamkeiten zusammengehalten. Erste und zweite Person sind personendeiktische Ausdrücke, sie zeigen auf den Sprecher/die Sprechergruppe (*ich/wir*) bzw. den Hörer/die Hörergruppe (*du/ihr*). *Ich* zeigt im Text, auf den, der für den Text verantwortlich ist, *du/ihr* auf die Rezipienten etc. Der Verstehensprozess nutzt den situativen Raum oder den Textrahmen, um die gemeinte Person herauszufinden. Einen Gebrauch der Anapher *er/sie/es* hingegen versteht man, wenn man weiß, welche Personen oder Dinge im Text oder Gespräch präsent zu halten sind und fortgeführt werden; dabei kommen das Genus (*die Großmutter...sie, der Wolf...er, das Essen...es*) und die Satzposition zu Hilfe. Eine Sprache ohne Genus wie das Türkische hat auch keine Anapher, nutzt allerdings Zeigwörter.

Die Anapher ist das Mittel der thematischen Fortführung schlechthin, sie markiert die Kontinuität in Texten oder Gesprächen. Aber es gibt auch andere Mittel. Im Deutschen kennzeichnet der bestimmte Artikel, dass dem Rezipienten ein Zugang zum Gegenstand unterstellt ist: Weil er allgemein bekannt ist (*die Sonne*) oder im Wissen als Gattung verankert (*der Walfisch*), zu einem gleichfalls verbalisierten Gegenstand gehört (*Der Busfahrer lässt den Motor an - ein Bus hat einen Motor*) oder dem Rezipienten speziell bekannt ist (*Heute fällt das Seminar aus*). Im Brecht-Beispiel erscheinen *die Katholischen* als bekannt oder zugänglich mit bestimmtem Artikel, weil sie im Wissen mit dem *Dreißigjährigen Krieg* assoziiert sind. Eine Nominalphrase mit bestimmtem Artikel ist auch geeignet zur thematischen Fortführung. Satz (c) im Brecht-Text führt, was *Augsburg* besagt, fort. Ein weiteres Mittel der Fortführung ist ein Zeigwort, das in der Äußerungskette rückwärts orientiert (daher spricht man parallel zur Anapher von *Anadeixis*):

- (26) Es war [ein Mann]<sub>+th1</sub>, [der]<sub>th1</sub> hatte [eine Tochter]<sub>+th2</sub>, [die]<sub>th2</sub> hieß die kluge Else.  
(Kinder- und Hausmärchen, 163)

Die Deixis *der/die/das* reorientiert auf den nächstliegenden, passenden Gegenstand, wobei auch in diesem Fall das Genus hilft. Anapher und Anadeixis unterscheiden sich in ihrer Funktionsweise. Man sieht das an einem Fall wie

- (27) (a) [Paula]<sub>+th1</sub> besuchte [ihre Schwester]<sub>+th2</sub>. (b1) [Sie]<sub>th1</sub> war gut zu Fuß. (b2) [Sie]<sub>th2/1</sub> wohnte in Hamburg. (b3) [Sie]<sub>th1/2</sub> war eine gute Schülerin. (b4) [Die]<sub>th2</sub> war eine gute Schülerin. (b5) [Paula]<sub>th1</sub> war eine gute Schülerin.

Die Anapher in (b1) wird normalerweise als Fortführung von Paula verstanden; beide sind in Anfangsposition und in der Subjektrolle, eine Parallelität, in der Anaphern bevorzugt werden. Und man würde *besuchen* mit *gut zu Fuß* verbinden. Im Fall (b2) könnte aus dem Prädikat *besuchen* geschlossen werden, dass ein anderer Ort, Hamburg, aufgesucht wird, an dem die Schwester wohnt; auch Paula könnte aber (Subjekt, Strukturparallelität) gemeint sein. Im Fall (b3) sprechen alle Gründe für Paula, aber ganz zwingend ist das auch nicht. Hingegen sucht der Rezipient von (b4) den nächsten Punkt in der Kette und findet die Schwester. Ganz eindeutig ist (b5), der rekurrente Namegebrauch.

Das einfachste und sicherste Mittel der Fortführung ist somit *Rekurrenz* (*ein Mann ... der Mann, er ... er, Hanna ... Hanna*). Bei *changrierender Fortführung* werden andere Gegenstandseigenschaften genutzt (*Löwe*

... *Raubtier, Briefträger ... Postbote, Private-Equity-Gesellschaften/Hedgefonds ... Heuschrecken*). Auf diese Weise können Prädikationen in eine Äußerung eingeführt werden, ohne sie explizit zu behaupten. Allgemein gilt, dass in einer Abfolge spezifischere vor unspezifischeren thematischen Ausdrücken stehen, d. h. auch, dass ein Eigenname, mit dem man sich auf ein den Beteiligten bekanntes Individuum, einen Ort, ein Land, einen Fluss etc., bezieht, einer generell kennzeichnenden, definiten Nominalphrase vorangeht; eine solche Nominalphrase geht wiederum einer Anapher voran:

**Hierarchie 1:** spezifischere > unspezifischere Kennzeichnung  
**Hierarchie 2:** Eigenname > definite Kennzeichnung > Anapher

- (28) (a) [Der Polizist]<sub>th</sub> winkte ihn heraus, [der Beamte]<sub>th</sub> wollte den Führerschein sehen. > (b) [Der Beamte]<sub>th</sub> winkte ihn heraus, [der Polizist]<sub>th</sub> wollte den Führerschein sehen.
- (29) (a) [Peter]<sub>th</sub> lachte, als [er]<sub>th</sub> das sah. > (b) [Er]<sub>th</sub> lachte, als [Peter]<sub>th</sub> das sah.
- (30) (a) [Augsburg]<sub>th</sub> ist schön, [die Stadt]<sub>th</sub> ist alt. > (b) [Die Stadt]<sub>th</sub> ist alt, [Augsburg]<sub>th</sub> ist schön.
- (31) (a) [Der Mann]<sub>th</sub> wunderte sich über das, was [er]<sub>th</sub> sah. > (b) [Er]<sub>th</sub> wunderte sich über das, was [der Mann]<sub>th</sub> sah.

Die erste Abfolge (a) erscheint jeweils weniger missverständlich, die zweite (b) würde eher anders verstanden werden. Eine Anadeixis wie *der* wird als spezifischer der Anapher vorgezogen, wenn der Bezugsgegenstand im Nahbereich verbalisiert und eine Anapher mehrdeutig ist (vgl. 27(b3) und (b4)). Ein Oberbegriff ist unspezifischer und folgt in der Themafortführung auf den Unterbegriff (*Amsel > Vogel*).

Bisher haben wir den Typ des *konstanten Themas* - Sprecher/Autoren beziehen sich auf denselben Redegegenstand - behandelt. Ein Thema kann aber auch entwickelt werden, die wichtigsten Typen werden hier beispielhaft vorgestellt:

- (32) [Das Paar]<sub>th1+2</sub> strahlte. [Sie]<sub>th1</sub> trug ein weißes Kleid, [er]<sub>th2</sub> einen schwarzen Anzug.  
[Themensplitting]
- (33) [Thelma]<sub>th1</sub> schoss, [Louise]<sub>th2</sub> sicherte den Rückzug. [Sie]<sub>th1+2</sub> waren ein eingespieltes Team.  
[Themensubsumtion]
- (34) Eine [Syntax]<sub>+th1</sub> ist konstituiert durch [eine Menge von Basisausdrücken B einer natürlichen oder formalen Sprache L]<sub>+th1.1</sub> und [eine Menge von Kombinationsregeln K zur Bildung komplexer Ausdrücke aus Basisausdrücken]<sub>+th2</sub>. [Themenkomposition]
- (35) [Die Hauptdarstellerin]<sub>th</sub> war nervös. Am Abend war [die Premiere]<sub>th</sub>. [Themenassoziation]
- (36) [Paula]<sub>th</sub> behauptete, jemand habe [ihre Schuhe]<sub>th</sub> gestohlen.

Es handelt sich um Verfahren der *Themenentwicklung*, mit denen ein Sprecher/Autor von einem Thema THx zu Themen Thy, Thz...Thn übergeht. Es kann von einem umfassenden Thema zu darin enthaltenen Themen vorangeschritten werden (*Themensplitting*), es können Themen in einem sie umfassenden Thema aufgehen (*Themensubsumtion*), ein Thema kann über seine Konstituenten entwickelt werden (*Themenkomposition*). Schließlich kann der Übergang durch eine Brücke von Verbindungen wie gemeinsame Eigenschaften, Teil-Ganzes zwischen zwei Themen kohärent gemacht werden (*Themenassoziation*).

Die Thematisierung wird in der Regel durch eine indefinite Nominalphrase vor Satzbeginn (Introfeld) oder am Satzanfang (Vorfeld) oder im hinteren Mittelfeld (nahe dem infiniten Verbteil) geleistet; für die mündliche Akzentuierung gibt es keine schriftliche Kompensation. Thematisierungen nutzen öfter Konstruktionen wie die Märchenformel *Es war einmal/ein +Th, Was +Th betrifft, Um auf +Th zu kommen...*

- (37) [Ein Schneider]<sub>+th1</sub> hatte [einen Sohn]<sub>+th2</sub>, [der]<sub>th2</sub> war klein geraten ... [Er]<sub>th2</sub> hatte aber Courage im Leibe und sagte zu [seinem Vater]<sub>th1</sub> ... (Kinder- und Hausmärchen, 201)
- (38) In einem rauhen Land lebte einmal [ein böser Mensch mit Namen Lorge]<sub>+th</sub>, [der]<sub>th</sub> hatte eine schwere Hand... (B. Brecht, Prosa. Die Hilfe, 57)
- (39) Es war [ein reicher Mann]<sub>+th1</sub>, [der]<sub>th1</sub> hatte [eine junge Frau]<sub>+th2</sub>, [die]<sub>th2</sub> war [ihm]<sub>th1</sub> mehr wert als [sein Gut]<sub>+th3</sub>, und [das]<sub>th3</sub> war nicht wenig. (B. Brecht, Prosa. Die Antwort, 96)

Die folgenden Beispiele zeigen Thematisierungen vor dem eigentlichen Satzbeginn, im Introfeld. Ein freier Thematisierungsausdruck (mündlich durch Pause, schriftlich durch Komma, Semikolon, Gedankenstrich abgetrennt) wird im Folgesatz mit einer Anapher (*sie*) fortgeführt:

- (40) [Die blonde Ingeborg Holm, Doktor Holms Tochter, der am Markte wohnte...]<sub>+th</sub>, [sie]<sub>th</sub> war's, die Tonio Kröger liebte, als er sechzehn Jahre alt war. (Th. Mann, Erzählungen. Tonio Kröger, 310)

Deiktisch im Vorfeld fortgeführt wird ein linksangebundener Thematisierungsausdruck (mündlich progressiv intoniert, schriftlich durch Komma, Semikolon, Gedankenstrich abgetrennt):

- (41) Na, [Hofrätinnen]<sub>+th</sub>, [die]<sub>th</sub> kenn ich. Aber es gibt auch gute []<sub>th</sub>. (Fontane, Der Stechlin, 158)

- (42) [Die großen]<sub>+th</sub>, [das]<sub>th</sub> sind die achtzehnjährige und braunäugige Ingrid (...) und Bert... (Th. Mann, Erzählungen. Unordnung und frühes Leid, 748)

In (41) und (43) ist zu sehen, dass in der thematischen Fortführung auch unter bestimmten grammatischen Bedingungen (z. B. in Koordinationen) auf eine Verbalisierung verzichtet werden kann (*Analepse*):

- (43) Tut [er]<sub>th</sub> dies nicht, tut [er]<sub>th</sub> das. [ ]<sub>th</sub> geht zur Markthalle, [ ]<sub>th</sub> stellt sich an den Bahnhof ... (A. Döblin, Berlin Alexanderplatz, 115)

Eine Thematisierung kann auch beiläufig, Bekanntheit unterstellend, realisiert werden; das gilt besonders für das Introfeld (42) und das Vorfeld und ist nicht selten in literarischen Texten; es wird eine Stelle eröffnet, die im weiteren Text mit Informationen gefüllt wird.

Im folgenden Beispiel haben wir am Anfang der thematischen Kette eine Anapher, hier als antizipierende *Katapher* verwendet:

- (44) Da [er]<sub>+th</sub> Raat hieß, nannte [ihn]<sub>th</sub> die ganze Stadt Unrat. (H. Mann, Professor Unrat, 5)

#### 4.5 Konnektivität: Verknüpfung von Gedanken

Die thematische Struktur wird durch Thema-Rhema-Einheiten gebildet. Themen bilden ein Grundgerüst der Konnektivität in Texten. Gedanken können aber auch explizit oder implizit verbunden sein, ohne gemeinsame Themen zu enthalten. Die Textform *Liste* ermöglicht, auf einer spezifischen Wissensfolie Elemente zu reihen, die nur äußerlich (Gliederung durch Layout, Nummerierung, Strukturparallelität) verbunden sind. Die in einer Bibliographie gelistete Literatur hat einen allgemeinen Gegenstand (z. B. Literatur zu Goethes Faust), die Titel werden in identischer Weise und alphabetischer Folge aufgereiht. Eine Einkaufsliste kann verschiedenste Objekte umfassen und nach zu besuchenden Geschäften, örtlicher Nähe der Waren, Wichtigkeit des Einkaufs etc. gegliedert sein. In einem Rezept wird durch zeitliche Ordnung der Handlungen Konnektivität hergestellt.

Gedanken können auch extern und explizit durch Konnektoren verbunden sein. Mittel expliziter Verknüpfung von Textteilen sind Konjunkturen (*und, aber, denn...*) und Subjunkturen (*da, während, weil...*) sowie Konnektivpartikeln (*allerdings, dennoch, immerhin, drittens...*). Konjunkturen verbinden funktionsäquivalente Sätze und Textteile zu einer neuen Funktionseinheit, Subjunkturen betten Nebensätze ein, die eine spezifische Funktion im Verhältnis zum Hauptsatz haben (kausale oder temporale Angabe, Ausdruck von Subjekt oder Objekt, Attribut); Nebensätze haben in der Regel keine eigene Illokution und stehen damit außerhalb der Handlungsverkettung.

Eine Serie koordinativer Verknüpfungen führt zu einer Verdichtung des Textes, in der die Übergangsstellen funktional verdeutlicht sind. Im folgenden Beispiel wird eine engmaschige Handlungsfolge dargestellt, die in eine dreimal durchlaufene Schleife mündet, bis das angezielte Handlungsergebnis erreicht ist. Der Übergang in die Schleife ist durch eine Quasikoordination (*Und*) markiert. Bei einer Quasikoordination bilden die Konjunkte keine graphemische Einheit, es wird nachträglich eine Koordination hergestellt. Anfangsposition und Großschreibung heben die Koordination hervor, daher wird das Verfahren auch in der Werbung, Zeitungstexten oder poetischen Texten eingesetzt.

- (45) Der Lehrer zielte und ließ den Rohstock herabsausen, und die Hand zuckte zurück, und der Streich piff durch die Luft. Und der Lehrer schrie, wie, willst du deiner Strafe entgehen, und riß meine Hand wieder empor, und ließ erneut den Stock herabsausen, und wieder zuckte meine Hand zurück, und wieder wurde sie emporgerissen, und wieder fuhr der Stock herab, und wieder zuckte die Hand zurück, und wieder wurde sie emporgerissen, und wieder piff der Stock herab, bis er endlich die Hand traf, und der brennende Striemen sich über die Handfläche hinzog. (P. Weiss, Abschied von den Eltern, 33)

Ein Zusammenhang wird im Wissen bereits hergestellt, wenn Äußerungen unverbunden nebeneinander stehen (*Juxtaposition*), das formal, nicht funktional einfachste (in manchen Sprachen das einzige) Verfahren der Koordination. Die Verarbeitung im Wissen der Rezipienten wird besonders beansprucht.

- (46) Der Motor stotterte. Der Tank war leer.

- (47) Der Motor stotterte, weil der Tank leer war.

- (48) (a) Der Motor stotterte, denn der Tank war leer.  
(b) Der Motor stotterte. Denn der Tank war leer.

Eine Konnexion kann aber auch mit Konnektivpartikel, Adverb, kausativem Verb erreicht werden:

- (49) Der Tank war leer. Folglich stotterte der Motor.
- (50) Der Tank war leer. Daher stotterte der Motor.
- (51) Dass der Tank leer war, führte dazu, dass der Motor stotterte.

Die explizite Verknüpfung von Gedanken ist auch über Verben möglich. Das finite (flektierte) Verb hebt einen Gedanken aus temporaler, aspektueller, modaler Neutralität heraus<sup>5</sup> und trägt wesentlich dazu bei, dass er assertiert, bestritten, erfragt etc. (*Paula schläft (nicht), schläft Paula?*) oder in einen illokutiven Zusammenhang eingelagert werden kann (...*weil Paula schläft*).

Ausgangszeit ist stets die Gegenwart des Autors/Sprechers, von der aus deiktisch orientiert wird. Was der Autor/Sprecher geltend macht, soll zunächst im Zeitraum der Entstehung gelten.

Im Text werden oft mehrere Ereignisse in einer Äußerungskette dargestellt, die aufeinander folgen, gleichzeitig bzw. überlappend sein können oder von denen eines zur Vorgeschichte gehört. Jeder Nachtrag bedarf der Verdeutlichung (z. B. mit Subjunktor *p nachdem q* und den relativen Tempora Präteritumperfekt (Plusquamperfekt) bzw. Futurperfekt (Futur II) - *p, nachdem q getan worden war/ sein wird*), Gleichzeitigkeit kann u.a. mit *während* markiert werden, eine Vorwegnahme durch *bevor* (*Bevor du gehst, zieh dich warm an*). Ein Vorgriff auf Vermutetes, Kommendes kann durch das Futur oder ein entsprechendes Adverbial (*morgen, in drei Jahren*) gekennzeichnet werden.

In vielen Texten ist die Grundzeit das Präsens. Das gilt z.B. für wissenschaftliche Texte und Argumentationen, Beschreibungen, Listen, Nachrichtenseiten im Netz, insofern eine zeitliche Abfolge nicht von Bedeutung ist:

- (52) Der Rettungsplan für die US-Banken wird von Experten höchst zwiespältig bewertet. Sie sehen zwar keine Alternative - aber auch enorme Kosten auf die Steuerzahler zukommen. Angesichts der Finanzmarktkrise hatte US-Finanzminister Paulson angekündigt, er wolle die Banken von "faulen Krediten" befreien. (<http://www.ard.de/>, 19.9.08)

Der Übergang zur Vorgeschichte erfolgt, wenn sie in die Gegenwart hinein Bedeutung hat, mit dem Präsensperfekt (Perfekt). In narrativen Darstellungen von Vergangenen, historischen Texten oder Erzählungen, ist das Präteritum das Basistempus, in der süddeutschen Mündlichkeit nach dem Präteritumsschwund das Präsensperfekt. Ein Wechsel in ein „szenisches Präsens“ (Quasthoff 1980: 225) dient in konversationellen Erzählungen einer Vergegenwärtigung am Höhepunkt. Die Zeit wird zur Erhöhung der Spannung angehalten, das unerhörte, unerwartete, relevante Ereignis in seinen Einzelheiten vergegenwärtigt. In der Schriftlichkeit ist diese Erscheinung seltener. Das Präsens vergegenwärtigt, verdeutlicht mentale Prozesse einer Erzählfigur, antizipiert, führt aus der Geschichte kommentierend, verallgemeinernd, reflektierend in die Erzählergegenwart:

- (53) „Mir unbewußt hat meine Hand begonnen, eine dünne Gerte aus dem Geflecht zu lösen. Angebrochen ist sie, doch sie bewegt sich kaum. Ich will, aufmerksamer nun, weiter an ihr ziehn und rütteln. (...) Jetzt schlachtet die Frau Agamemnon. Jetzt, gleich, geht es an mich. Ich merke, daß ich, was ich weiß, nicht glauben kann.“ (Chr. Wolf, *Kassandra*, 89)
- (54) „So schnell es ging, hab ich darum die Schrauben angezogen und mein Werkzeug eingepackt. Den Motor Probelaufen lassen und danach aber nichts wie weg. Das Vorhängeschloss habe ich wieder an seine alte Stelle montiert. Meine Sachen aufs Rad und ab durch die Mitte. Wie ich so ums Haus schiebe, ist immer noch keiner zu sehen. Nur die Tür zum Maschinenschuppen ist offen, das war vorher nicht. Da bin ich mir absolut sicher.“ (A. Schenkel, *Tannöd*, 44)

Das historische Präsens geschichtlicher Texte markiert die nicht-narrative, „besprechende“ (Weinrich) Wiedergabe.

Zum Ausdruck von Gedanken kann auch eine infinite Verbform beitragen, die auf der temporalen Grundfolie eingeordnet wird; so kann der Gedanke unmittelbar in eine Gegenstandsbestimmung (*der versuchte Mord*), Gegenstandscharakteristik (*der schlafende Schlosser*) oder eine komplexere Zerlegung des Handlungsprozesses (*hat ihn abschreiben lassen müssen*) eingebunden werden. Andere Sprachen bieten hier noch reichere Mittel (Konverben, Gerundia etc.).

#### 4.6 Beispiele aus der Praxis: Textanfänge in Inhaltsangaben

Aller Textanfang ist schwer. Das gilt für die Darstellung der Konstellation (Zeit, Ort) und die Einführung von Figuren der Handlung. Es muss das Leserwissen antizipiert werden, um den Aufbau einer Vorstellung zu er-

---

<sup>5</sup> Die Rede ist hier vom Deutschen, im Mandarin, das keine Morphologie hat, wird Finitheit anders ausgedrückt.

möglichen. Im schulischen Kontext darf oft nicht vorausgesetzt werden, was Lehrer oder Mitschüler bereits wissen, der Text muss explizit sein. Themen sind einzuführen, die temporale Folie ist zu legen, zum Dargestellten ist eine Position einzunehmen und durchzuhalten (Nähe-Involviertheit ins Geschehen (Erzählung), Distanz-abgeschlossene Verarbeitung im Wissen (Bericht), Wiedergabe von Beobachtungen und Markierung der Perspektive (Zeugnis), geordnete Charakterisierung der Oberfläche oder inneren Struktur von Objekten (Beschreibung), Reduktion und abstrahierende Zusammenfassung von Abläufen (Inhaltsangabe).

Es ist eine didaktische Herausforderung, die Formulierung eines für Leser zugänglichen Textanfangs zu vermitteln. Zur Illustration der Probleme folgen vier Beispiele aus Inhaltsangaben (nach H. Malecha, Die Probe; 8. Klasse Gesamtschule, Ruhrgebiet).

<i>Textanfang 1: Beate</i>	<i>Textanfang 2: Victoria</i>	<i>Textanfang 3: Sven</i>	<i>Textanfang 4: Kerstin</i>
Also der Jens Redluff wurde von der Polizei gesucht, weil er mal im Gefängnis war. An den Litfasseulen hingen Plakate mit seinen Aussehen Größe, Alter, Haarfarbe u.s.w.	Also der Jens Redluff wurde von der Polizei gesucht, weil er mal im Gefängnis war. An den Litfasseulen hingen Plakate mit seinen Aussehen Größe, Alter, Haarfarbe u.s.w.	In dieser Geschichte gab es ein Mann der von der Polizei gesucht wird. Da überall hingen Fahndungsphotos rum. Er wollte sich auf die Probe stellen und ging in eine Kneipe.	Da ist ein Mann der von der Polizei gesucht wird. Er hat sich drei Monate in seiner Wohnung versteckt gehalten... Er wird fast von einem Auto angefahren und dann humpelt er aber weiter bevor die Polizei kommt und ihn erkennt...

Textanfang 1: Der Text von Beate zeigt die Einbindung in eine schulische Aufgabe, in der es um eine bekannte Geschichte geht. Die Konnektivpartikel *also* schließt resümierend an die Vorgeschichte an und reduziert die Autonomie, hier wird ein Problem der Planung offenbar. Der Gebrauch des Eigennamens setzt Bekanntheit des Trägers voraus, ist somit ein impliziter Einstieg (explizit wäre *ein Mann namens Jens Redluff*), wie er literarisch nicht unüblich ist. Auch der (südt. obligatorische) Artikel markiert Zugänglichkeit im Wissen; er ist in einem unabhängigen Text nicht möglich. Die Begründung ist im Verhältnis zum Vorgängersatz schwer nachvollziehbar, da nicht über eine bekannte Regularität, Schlussregel etc. gedeckt. Im zweiten Satz wird die Suche assoziativ fortentwickelt, insofern ist er textuell verknüpft. Es liegt streng genommen ein Kategorienfehler vor (*Plakate mit seinem Aussehen*). Grundtempus im Text ist das Präteritum, ein Tempus zur Wiedergabe von Vergangem in der Form einer Geschichte, nicht zur distanzierten Kondensation oder Auseinandersetzung.

Textanfang 2: Der Text von Victoria ist knapp, Gedanken sind auf ihre notwendigen Elemente reduziert. Es finden sich keine zusätzlichen Angaben. Das mag auf Probleme mit der Zweitsprache Deutsch zurückgehen, dafür spricht auch der fehlerhafte Präpositionengebrauch. Die Korrekturen verweisen auf Arbeit am Text, die zu Verbesserungen geführt hat. Der Einstieg erfolgt ebenfalls mit dem Namen und ist sehr direkt. Der zweite Satz gibt mit dem Präteritumperfekt scheinbar die Vorgeschichte (Flucht) zum ersten, aber der Zusammenhang (Flucht vor Gefängnis) lässt sich so gerade nicht herstellen. Damit müssen die Sätze als Ausdruck zeitlicher Abfolge umgedeutet werden. Eine weitere Konnexion leistet die thematische Fortführung mit der Anapher *er*; eine assoziative Themenentwicklung bringt der Übergang zu *sein Foto*. Die eingesetzten Mittel der Konnexion vermögen es nicht, den Zusammenhang wirklich zu verdeutlichen. Grundtempus ist auch hier das Präteritum.

Textanfang 3: Sven zeigt sprachlich (*dieser*) auf die vorgegebene, sich im Wissensraum befindende Geschichte und macht so den Gegenstand der Inhaltsangabe deutlich. Er führt indefinit (*ein Mann*) und mit einer Existenzkonstruktion (*es gab*) die Hauptfigur ein. Die Figur wird im Relativsatz restriktiv charakterisiert; hier erfolgt ein Wechsel vom Grundtempus Präteritum ins Präsens, das vergegenwärtigen soll, was für die ganze Geschichte gilt. Die Thematisierung ist gelungen. Das *da* verweist ins Leere, *überall* ist zu vage im Bezugsbereich, so ist kein symbolischer Vorstellungsraum etabliert, in dem die Platzierung der Photos erfolgen könnte. Das müsste in einem solchen Text geleistet werden (z. B. *er kam in ein Postamt...*). Im übrigen entfernt sich Sven von der Vorlage (seit 3 Monaten hingen keine Steckbriefe mehr aus, heißt es dort). Von der vagen Ortsbeschreibung geht der Verfasser zur mentalen Seite des Protagonisten über und fundiert damit

die anschließende Handlung. Das *sich* ist grammatisch falsch, nur Andere stellt man auf die Probe. Insgesamt sind allerdings wesentliche Momente der Aufgabe eines Textanfangs bewältigt.

Textanfang 4: Auch Kerstin startet mit einer gelungenen Existenzintroduction (*da ist*), verbunden mit einem restriktiven charakterisierenden Relativsatz. In einer solchen Konstruktion lässt *da* keine Orientierung in einem Raum der Vorstellung zu. Der Protagonist erscheint in einer auf den Kern reduzierten Szene. Der Details liefernde Folgesatz ist konsequent gestrichen. Grundtempus ist hier das Präsens, Kerstin bespricht die Geschichte aus ihrer Gegenwart heraus. Der Folgesatz ist ebenfalls distanziert, entwickelt der Aufgabe entsprechend keine Spannung, da er nur das Resultat, nicht Vorgang und Vorgeschichte liefert. In der Koordination, 2. Konjunkt, ergibt sich ein Zuviel an Konnexion: Zwei Konjunkturen sind nicht möglich (*und+aber*). Entweder wird die zeitliche Abfolge verdeutlicht (*und dann*) oder mit *aber* der Fokus darauf umgelenkt, dass der Mann trotz des Unfalls (hier steht dem Verständnis das *fast* entgegen) weiterhumpelt. Er flieht, bevor die Polizei kommen und ihn erkennen könnte; hier hätte das Grundtempus gewechselt bzw. der Konjunktiv gewählt werden müssen - keine leichte Aufgabe. Die zeitliche Abfolge in einer möglichen Welt ist allerdings durch *bevor* explizit gemacht. Kerstin zeigt mit der Einführung und den Reduktionen, dass sie die Anforderung der Aufgabe weitgehend verstanden und umgesetzt hat.

Die Beispiele zeigen die mit der Textform und der Aufgabenstellung verbundenen Schwierigkeiten je nach Kompetenz in unterschiedlicher Ausprägung. Es ist nicht leicht, am Textanfang einen unabhängigen Zugang zur Konstellation, besonders zu den Figuren, zu vermitteln und dann einen Vorstellungsraum zu etablieren, in dem die Geschichte in ihrem Kern verankert werden kann. Lokalisierungen erweisen sich als schwierig. Mittel der Konnexion werden von allen eingesetzt, gleichwohl bleibt der Zusammenhang der Gedanken in den ersten beiden Texten unklar. Die thematische Fortführung (fast immer mit Anapher) gelingt eher; allerdings findet man wenig Variation. Das Grundtempus der Wiedergabe ist das Präteritum oder das Präsens. Ein Moduswechsel fehlt. Die Texte von Beate und Victoria machen die Schwierigkeit, den Text unabhängig zu stellen, sehr deutlich. Insgesamt ist diese Textform nur begrenzt geeignet, Prinzipien der Textualität - Autonomie, Lösung aus der Situation, Aufbau eines Vorstellungsraums durch Symbolausdrücke - einzuüben. Sie birgt die Gefahr didaktischen Leerlaufs, solange nicht zielgerichtet an den sprachlichen Anforderungen, die Texte stellen, gearbeitet wird.

#### Literatur

Bedienungsanleitung tiptel 31 home, Ratingen (o.J.)

Beißwenger, Michael: Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation. Berlin/New York: de Gruyter 2007

Brecht, Bertolt: Prosa Band 1. Frankfurt: Suhrkamp 1980

Brinker, Klaus: Linguistische Textanalyse. Berlin: Schmidt 1992<sup>3</sup>

Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. 1. Halbband. HSK 16.1. Berlin/New York: de Gruyter 2000

Bühlig, Kristin: Reformulierende Handlungen. Tübingen: Narr 1996

Carnap, Rudolf: Bedeutung und Notwendigkeit. Wien: Springer 1972

Celan, Paul: Die Niemandsrose; Sprachgitter. Frankfurt: Fischer 1980

Ehlich, Konrad: Zur Analyse der Textart „Exzerpt“. In: Frier, Wolfgang (Hrsg.): Pragmatik. Amsterdam: Rodopi 1981, 379-401

Ehlich, Konrad: Zum Textbegriff. In: Rothkegel, Annelie / Sandig, Barbara (Hrsg.): Text-Textsorten-Semantik. Hamburg: Buske 1984, 9-25

Ehlich, Konrad: Zur Genese von Textformen. In: Antos, Gerd / Krings, Hans-Peter (Hrsg.): Textproduktion. Tübingen: Niemeyer 1989, 84-99

Ehlich, Konrad: Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation. In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter 1995, 18-41

Ehlich, Konrad: Sprache und sprachliches Handeln. Band 3. Berlin/New York: de Gruyter 2007

Feilke, Helmuth: Die pragmatische Wende in der Textlinguistik. In: Brinker, Klaus et al. 2000, 64-83

Graefen, Gabriele: Der Wissenschaftliche Artikel - Textart und Textorganisation. Frankfurt: Lang 1997

Gülich, Elisabeth / Raible, Wolfgang: Textsorten. Frankfurt: Athenäum 1972

Hartmann, Peter: Textlinguistik als neue linguistische Teildisziplin. In: Replik 2, 1968, 2-7

Hoffmann, Ludger: Arzneimittel-Gebrauchsinformationen: Struktur, kommunikative Funktionen und Verständlichkeit. In: Deutsche Sprache 2 1983, 138-160

- Hoffmann, Ludger: Thema, Themenentfaltung, Makrostruktur. In: Antos, Gerd / Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik Bd.1. HSK 16.1. Berlin/New York: de Gruyter 2000b, 344-356
- Hoffmann, Ludger: Anapher im Text. In: Antos, Gerd / Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik Bd.1. HSK 16.1. Berlin/New York: de Gruyter 2000c, 295-305
- Hoffmann, Ludger: Chat und Thema. In: OBST 68, 2004, 103-123 [komplett mit Abb. in [http://home.edo.uni-dortmund.de/~hoffmann/PDF/Chat\\_Thema1.pdf](http://home.edo.uni-dortmund.de/~hoffmann/PDF/Chat_Thema1.pdf)]
- Hoffmann, Ludger: Ellipse im Text. In: Blühdorn, Hardarik / Breindl, Eva / Waßner, Ulrich Hermann (Hrsg.): Grammatik und Textverstehen. Jahrbuch 2005 des Instituts für deutsche Sprache. Berlin/New York: de Gruyter 2006, 90-108
- Kafka, Franz: Briefe an Milena (Born, Jürgen / Müller, Michael Hrsg.). Frankfurt: Fischer 1986
- Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm. (Rölleke, Heinz Hrsg.). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1999
- Logitech Wireless Music System, Fremont 2005
- Luckmann, Thomas: Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Neidhardt, Friedhelm et al. (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 27. Opladen 1986, 191-256
- Mann, Heinrich: Professor Unrat. Reinbek: Rowohlt 1986
- Mann, Thomas: Erzählungen. Frankfurt: Fischer 1986
- Quasthoff, Uta M.: Erzählen in Gesprächen. Tübingen: Narr 1980
- Redder, Angelika: Textdeixis. In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.) 2000, 283-294
- Schenke, Andrea Maria: Tannöd. Hamburg: Nautilus 2005
- Storrer, Angelika: Getippte Gespräche oder dialogische Texte? In: Lehr, Andrea et al. (Hrsg.): Sprache im Alltag. FS H.E. Wiegand. Berlin/New York: de Gruyter 2001, 439-465
- Storrer, Angelika: Hypertext und Texttechnologie. In: Knapp, Karlfried et al. (Hrsg.): Angewandte Linguistik. Ein Lehrbuch. Tübingen: Francke 2004, 207-228
- Weiss, Peter: Abschied von den Eltern. Frankfurt: Suhrkamp 1964
- Weinrich, Harald: Tempus. Stuttgart: Kohlhammer 1964
- Wolf, Christa: Cassandra. Darmstadt/Neuwied. Luchterhand 1983
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno: Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bd. Berlin/New York: de Gruyter 1997